

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DER ATEM DES GEISTES

VERLAG DER FRANKFURTER HEFTE  
FRANKFURT AM MAIN

*Symblyisma* heißt wörtlich das gemeinsame Überströmen der Geister, wofür im Griechischen auch „symblysis“ gesagt werden könnte. Seitdem Franz von Baader für den gemeinsamen Aufbruch der Geister das ungefüge Wort „circumincessio“ gebrauchte, hat das Vokabular der Geistesgeschichte von Gruppen sich nicht sehr fruchtbar gezeigt.

Es gibt viele geistvolle Biographien und viele gute Gesamtgeschichten. Aber die Geschichte „biographischer Gruppen“ steckt in den Anfängen. Das ist nicht verwunderlich, denn hier handelt es sich um ein Kapitel in der Geschichte des Heiligen Geistes. Da sind wir aber wie Erstkläßler und müssen alles neu lernen. Von Persönlichkeiten wissen wir eine Masse: „Volk und Knecht und Überwinder / Sie gestehn zu aller Zeit: Höchstes Glück der Erdenkinder / Sei nur die Persönlichkeit.“ Aber wer hört auf die anschließende Mahnung: „*Kann wohl sein! so wird gemeinet; doch ich bin auf andrer Spur ...*“ Und Goethes „andere Spur“ ist die der wechselseitigen Begeisterung, indem Hegel und Schelling, Goethe und Schiller, Petrus und Paulus, Aischylos, Sophokles und Euripides so eng zueinander rücken, daß ein jeder von ihnen nur aus der gemeinsamen Begeisterung seine besondere Aufgabe empfängt und eben deshalb nicht auf das Persönlichkeitwerden abzielt, sondern

auf sein Stichwort lauscht, wenn die anderen ihre Stimme erheben.

Das Wunder des Heiligen Geistes ist den Biographen und Historikern immer dann verschlossen, wenn sie beweisen wollen, daß einer recht oder unrecht gehabt hat. Alle moralisierende Geschichte bildet sich ja im Grunde ein, daß wir alle das kleine und das große Einmaleins des Lebens wie den Katechismus auswendig lernen sollten. Wenn wir das nur alle täten, so würden wir keine Fehler machen und alle dasselbe denken und dasselbe sagen. Der Mathematiker denkt naiv, daß eines jeden Menschen Gehirn mit denselben Einsichten ausgestattet werden sollte, mit dem Pythagoräischen Lehrsatz zum Beispiel und mit vielen anderen nützlichen und wahren Sätzen. Die Naturwissenschaften haben das Vorurteil verbreitet, daß „im Grunde“ alle Menschen dasselbe für wahr halten und daher auch denselben Redeseich von sich geben sollten.

Ein Glück, daß dem nicht so ist. Bis zum Jüngsten Tag sollen wir jeder etwas anderes zu sagen haben. Wie langweilig wäre die Welt, wenn nicht der Liebhaber und die Geliebte, der Vater und sein Sohn immerdar hoffen dürften, daß sie verschieden reden sollen, müssen und dürfen. Wo aber dem Monismus der Laufpaß gegeben wird, da muß natürlich die brüderliche Liebe der Geister umso mehr zur Grundlage der Geistersprache gemacht werden. Weshalb darf der Vater anders sprechen als der Sohn? Weshalb darf Jesus ausrufen: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen“, da doch Gott allgegenwärtig ist? Eben um des Heiligen Geistes willen, der einem jeden gebietet und daher alle Stimmen bestimmt. Das also wollen wir im folgenden „Symblyma“ nennen: daß viele Stimmen laut werden, weil *ein* Geist überströmt. Die Lehre vom „Ichthys“, von Leben, Lehre und Wirken des

Ersten Einzelnen auf Erden, wäre mißverständlich, wenn wir nicht auf sein Wort vom Überströmen des Geistes hörten, den er verhieß. Aber wie hört man auf den Geist? Ja, wie hört man auf den Geist? Sicher nicht, indem man über ihn bloß in der Apostelgeschichte nachliest.

Ich will daher heute erzählen, was ich von den Jesuiten über den Heiligen Geist und das Symblysma gelernt habe. Es handelt sich da um eine ganz persönliche Belehrung, und sie steht in krassem Widerspruch zu dem, was man im allgemeinen von der Aufgabe des Jesuitenordens denkt. Ich will nicht mehr und nicht weniger behaupten als dies: Die Jesuiten haben seit neunzig Jahren eine neue Lehre vom Heiligen Geist und von seiner „synprochosis“, seinem gegenseitig sich herausreizenden Überschwang, auszubauen unternommen. Und sie haben damit ihr eigenes Zeitalter, das der Gegenreformation, selber überwunden.

Das Fähnlein der Jesuiten, die *Companja de Jesu*, wurde gegründet, als das große Individuum der Renaissance sich wie toll gebärdete in seinem majestätischen Willensreichtum. Diesem Willen wollten die Jesuiten den Kopf abschlagen. Die absolute Unterjochung des Trotzes und des Selbstwillens, eine Art geistiger Backenquetsche, wird von Außenseitern den Jesuiten zugeschrieben. Und ich will dieses Urteil nicht etwa widerlegen. Ich bin in diesem Vorurteil selber aufgewachsen. Und das Verhalten eines Jesuiten zum Beispiel, der „Luther Redivivus“ ausrief, bis ihm nach zwanzig Jahren der regierende Papst selber auf die Finger klopfte und den also von einem Jesuiten Gebrandmarkten bedingungslos in die Kirchengemeinschaft zurückholte, war genau im Stil des sechzehnten Jahrhunderts, obwohl sich das in unseren Tagen zugetragen hat. Dieser Ordensmann war der offizielle Wachhund klerikaler Aussonderung und Unterwerfung

der Laien. Und so habe ich keine Illusionen über das Gesetz aller Geschichte, daß niemand über seinen eigenen Schatten springen kann. Der Orden der Jesuiten als solcher ist der Gegenreformation entsprossen und muß daher gegen das Unheil jener Zeit, gegen die Selbstherrlichkeit, gewendet bleiben. Die Leibgarde des Papsttums, einer zentralen Gewalt gegen zentrifugale Tendenzen, das ist vielleicht der Orden als solcher. Aber dies ist nicht mein Thema.

Mein Thema ist die persönliche Erfahrung mit einzelnen Jesuiten. In jedem einzelnen Falle habe ich sie überempfindlich für den Wechsel unseres moralischen Klimas gefunden. Mehr als andere scheinen sie das Ende des individualistischen Hochmuts wahrzunehmen und sich der entgegengesetzten Gefahr bewußt zu werden, in der sich die neuen Massen verlieren: die Person zersetzt sich in ein Nervenbündel von Reizen. Die Gruppen und Nationen verlieren sich an ein willenloses Ungefähr. Die Jesuiten wissen, daß der menschliche Wille und die schöpferischen Kräfte der armen Seele heute ermutigt werden müssen.

Der Seelsorger der katholischen Studenten an der damals neugegründeten Universität Frankfurt, ein Jesuit, begegnete mir, als ich die Akademie der Arbeit eröffnete. Er sagte mir, die Jesuiten seien sich darüber klar, daß ihr Zeitalter vorüber sei. Denn die Gefahren, gegen die Ignatius ihren Orden gegründet habe, seien nicht mehr die vornehmsten der Zukunft. Andere Formen müßten gefunden werden, um den gänzlich anders gelagerten Aufgaben von heute zu genügen.

Dieser erste persönliche Bekannte gab das Stichwort. Ich begegnete dann den Schriften *P. Peter Lipperts*. Lippert hat zwei außerordentliche Büchlein verfaßt, eines über seinen eigenen Orden, das andere unter dem Titel „Ein-

*sam und Gemeinsam*“. Die Schrift über den Orden widmet sich der Art und Weise, wie ein Jesuit den eigenen inneren Menschen mit neuer Kraft in der einsamen Jesus-Andacht auffüllt. Er erzählt von diesem Herzstück der Lebensdisziplin; mittels dieser einsamen Andacht tritt jeder Ordensmann in die zarteste Beziehung zu dem, dessen Name so eigentümlich in dem Wort „Jesuit“ aufklingt. In der ganzen Schrift ist der schwere Panzer, den die Welt am Orden bewundert, kaum erwähnt: sein Herz liegt offen, und es ist ein menschliches Herz. Und was ist ein menschliches Herz? Ein Herz, das sich und anderen eingesteht, daß es liebebedürftig ist. Ich las das Buch mit Erstaunen, weil sich fühlen ließ, daß es um Mitgefühl warb, um Mitgefühl mit dem harten Opfer dieser menschlichen Seelen im Orden.

Die andere, viel spätere Schrift Lipperts erreichte mich erst während des Weltenbrandes, nach 1933. Ich denke, daß der Verfasser bald danach starb. Davon wußte ich aber nichts, als ich das Buch las, und ich stelle auch jetzt keine Nachforschungen an, denn ich will ja nur meine wirklichen Eindrücke niederschreiben. Das eine aber ist gewiß: Ich las das Buch wie die Worte eines abgeklärten Geistes auf seinem Sterbebett; und ich habe diesem Gefühl, daß nur im Abschiednehmen Lippert so habe schreiben können, gleich damals Ausdruck gegeben. Es las sich wie ein Vermächtnis. Die Schrift hätte von jedem Bewohner von Patmos, von jedem Herzen, das je in einer sakramentalen Gruppe gelebt hat, geschrieben werden können. Sie spiegelt das reinste johanneische Christentum. Keine Theologie verklebt Lipperts wirkliche Erfahrung, daß die Gesetze der Gemeinschaft eben auch unter uns frisch und ohne Etiketten in Kraft treten und neue Gemeinschaften im Ebenbilde der *Una Sancta* heraufführen können. Freilich, im Zeitalter des Geistes wird

keine einzige Familie Jesu, keine einzelne Pfingstgruppe sich verewigen dürfen. Wir haben hier auf Erden keine bleibende Statt. Nur die eine Kirche dauert. Unsere Ehen, Freundschaften und Bündnisse dauern nicht. Aber getauft müssen sie werden, und begeistert dürfen sie wirken. Und Lippert beschreibt so beredt den sakramentalen Charakter einer Gruppe, die sich auf Glaube, Liebe, Hoffnung einläßt. Man möchte an das große Wort des Augustinus in der „Christlichen Lehre“ denken: „Der Mann, der Liebe, Glaube und Hoffnung hat, ist keiner weiteren kirchlichen Firlefanzereien bedürftig, es sei denn der Bibel für die Belehrung von anderen“ (I, 43).

Indessen geht Lippert weiter. Das Wort des Augustinus wurde vom einzelnen Christen geprägt. Die Kühnheit des Lippertschen Buches besteht darin, daß er das Wort des Augustinus auf die Gruppe überträgt. Die echte Gruppe, — und das ist ja die Sehnsucht und die Erfahrung der lebendigen Seelen, die echte Wagegemeinschaft, die Glaube, Liebe, Hoffnung hat, — bedarf keiner weiteren Etiketten als „christlich“ oder „katholisch“ oder „rechtgläubig“. Nur in den Augenblicken der Schwäche muß sich diese Gruppe Trost und Belehrung an den Quellen der Wahrheit über jede Gruppe holen, vor allem in den bitteren Stunden ihres Abscheidens. Denn es ist allerdings notwendig, die Erfahrung des Sterbenmüssens von den Menschenkindern auf diese sakramentalen Gruppen zu übertragen. Ehen, so sagen wir wohl, löst der Tod auf. Ach, aber Liebe und Freundschaft überhaupt löst die unerbittliche Zeit auf, gerade weil das höchste Leben niemals sich einkerkern läßt. Auf die sakramentale Gruppe, von der Lippert spricht, kann man sich nicht abonnieren. Sie tritt ins Leben und sie stirbt, und wehe dem, der sie festzuhalten sucht, wenn

ihr Ende da ist. Er wird kreuzunglücklich im Versuch. Sein Herz nimmt Schaden.

Als Lippert „Einsam und Gemeinsam“ schrieb, hielt er gewiß an der Ecclesia Magistra, der Kirche als Lehrerin, fest. Indessen, jene Gruppen sollten nach ihm kein abgeleitetes Leben leben. Sie waren Quellenerlebnisse, und gäbe es nicht diese neuen Quellen, dann könnte sogar die wirkliche Kirche sich nicht erneuern. Auch der Vatikan, füge ich hinzu, bedarf solcher ursprünglich sich findenden und füngenden sakramentalen Gruppen, um seinen eigenen Glauben neu zu stärken. Also nicht nur einzelne Heilige, sondern Gemeinschaften, denen Liebe, Glaube, Hoffnung das Brot und der Wein des Lebens sind, werden heute gesucht, damit man auf sie hinweisen kann, wenn man ein amtlicher Kirchenmann ist. Die sichtbare Kirche kann gerade den Vertretern Roms heute nicht genügen. Natürlich werden sie nicht dem Irrtum verfallen, Sichtbares und Unsichtbares einander gegenüberzustellen. Es handelt sich ja um das *schon* Sichtbare und das *noch nicht* Sichtbare an der Geschichte Gottes mit uns Menschen, und da die Schatzkammern der Seele wie ausgeleert und die Bibliotheken des Denkens wie ausgeschöpft wirken, so muß die Kirche selber unerhörte, einstweilen unsichtbar bleibende Gemeinschaften erhoffen und erharren. Denn das Gleichgewicht von schon Gesehenem und noch Wachsendem ist die Bedingung des Glaubens. Es ist schwerlich ein Zufall, daß der Papst während des Zweiten Weltkrieges die Tore seiner Stadt auch andersgläubigen Opfern weit öffnete. Wohl zum ersten Mal wurden sie nicht als Objekte der Bekehrung empfangen, sondern als Brüder begrüßt, an deren Liebe man sich selber den eigenen Glauben bestätigen konnte. Das Verhalten des Vatikans oder jener französischen Prälaten, die in Frankreich die „Untergrundbahn“ orga-

nisierten, wird natürlich von Faulpelzen als Ausnahme oder Zufall betrachtet werden. Eben da tritt Lippert in die Lücke und fügt das gläubige Wort von der göttlichen Verheißung eben solcher Gruppen hinzu. Diese Gruppen schneiden durch alle Konfessionen und Parteien mitten hindurch und umgreifen Personen, deren Begriffe für die neue Erfahrung zunächst garnicht ausreichen. So hat Lippert unsern Begriff von Gottes Wegen für uns Menschen erweitert.

*Hugo und Karl Rahner* haben uns die Patristik neu aufgeschlossen. „*Die Geburt Gottes in den Herzen der Gläubigen*“ ist ein solcher Aufsatz, der den Leser „hochnimmt“ und der ihn beruft. Die Unschuld, mit der die Väter die Kirche nicht als ein Spital für kranke Seelen, sondern als das Schiff starker Helden ansahen, mit dem Odysseus, die gesunde Seele, zwischen Scylla und Charybdis unversehrt hindurchfuhr, in dem also die Kirche als die gesunde Seele des wiederhergestellten Menschen erscheint, erinnert an *Joseph Wittigs* „*Die Kirche als Selbstverwirklichung der christlichen Seele*“. Es ist natürlich immer leichter, in der vergangenen Geschichte die Wahrheit zu sagen als für die Zukunft. Aber *Karl Rahners* Aufsatz über den Einzelnen in der Kirche (*Stimmen der Zeit*, Januar 1947) ist von *Ernst Michel* „befreiend“ genannt worden. *Rahner* zitiert *Ignatius von Loyola*: „Laß das Geschöpf zu seinem Schöpfer ohne Mittler sprechen.“ Das ist aber das Ende der Gegenreformation.

Das Vorurteil gegen die Jesuiten war doch genau in dem unwiderlegten Glauben begründet, daß kein Geschöpf ohne Mittler zu seinem Schöpfer komme. Als *Philipp II.* von Spanien zu sterben kam, rief er seinen Beichtvater und sagte ungefähr: „Ich habe alles getan, was du mir vorgeschrieben hast. Wenn ich nicht in den Himmel komme, dann ist das allein deine Schuld.“ Als der große

Katholik *Baumstark*, Anton Baumstarks imponierender Vater, für die katholische Welt ein Leben Philipps II. schrieb, in dem er diesen spanischen Katholizismus rügte, da war es die von den Jesuiten geleitete Kirche, die ihm die Fortsetzung seiner Arbeit verwehrte. Rahner würde aber Philipp II. noch leidenschaftlicher zu verurteilen haben, wenn er den Maßstab seines „Der Einzelne in der Kirche“ anlegte. Übrigens ist solche Verurteilung dem Orden von heute nicht fremd. In den „*Etudes par les Pères de la Compagnie de Jésus*“ (Band 125 von 1910) wird der Ursprung jener Erpressergesinnung Philipps II. im hohen Mittelalter nachgewiesen. Der Aufsatz handelt von der Erpressung der Gnade Marias.

Aber mehr noch ist zu berichten. Der Mann, der heute Karl Barth in Basel das Gegengewicht hält, ist der Schweizer Jesuit *Hans Urs von Balthasar*. Sein Werk, „*Die Apokalypse der deutschen Seele*“, das in dem Nazimorast übel behandelt worden ist, erzählt von der deutschen Suche nach Erlösung von Lessing bis Hofmannsthal. Das, was sich auf den Universitäten Literatur und Geistesgeschichte nennt, einschließlich des Heiligen Dilthey, kann diesem Buch nicht das Wasser reichen. Denn Balthasar hat eine neue Methode und ganz neue Einsichten, und sie werden eines Tages selbst von den Ungläubigen angenommen werden müssen.

Balthasar entdeckt und beschreibt das gemeinsame Überströmen der Begeisterung auf große Brüder und Vettern im Geiste. Er kennt den von uns gewählten Namen „Symblyma“ nicht, aber an ihm liegt ja nichts. Ich selber habe mit anderen Begriffen wie zum Beispiel „synprochoresis“ experimentiert und denke nur, daß „symblyma“ kurz und auffällig genug ist, um sich einzubürgern. Balthasar spricht mit Baader von *Circuminessio*. Worauf es dem Leser ankommen wird, ist die neue Ent-

deckung, mit der er in diesem Werk überfallen wird; diese Entdeckung übertrifft die Lipperts an Tiefe des Glaubens. Balthasar zeigt, wie unter dem Anruf des Geistes verschiedene Zeitgenossen, ja verschiedene Generationen eine gemeinsame Aufgabe in gläubiger Verkörperung auf sich nehmen, so daß jeder einen Teil des Ganzen darlebt und dadurch dem Ganzen zum Leben verhilft. Hier also wird Wahrheit arbeitsteilig offenbart.

Zum Beispiel widmet Balthasar einen ganzen Band dem Widerspiel von Nietzsche und Dostojewskij. Diese sind nicht etwa unmittelbar voneinander abhängig. Es handelt sich nicht um intellektuelle Beziehungen, um Quellen oder Einflüsse, nach denen wir als Philologen zu jagen gewohnt sind, sondern um geschöpfliche Entsprechungen, so daß Dostojewskij Nietzsches Kellermenschentum ausschreibt und Nietzsche das Innere Dostojewskijs aufspürt. So formen diese beiden ein Paar von einem viel elementareren Sinne als bloß zwei Zeitgenossen. Sie singen ein Duett. Und wer bildet sich ein, daß er das Duett hören kann, wenn er bloß einer Stimme zuhört? Daher bleiben beide einzeln unverständlich, und die Stimmen Nietzsches und Dostojewskijs zusammengehörtönen wahrer als jede einzeln. Von den Evangelien hat man dergleichen immer geahnt und geglaubt, wenigstens bis zur Bibelkritik. Aber heute muß der sich veraltet schelten lassen, der nicht die Vielstimmigkeit des Geistes in den Evangelien als Richtschnur nimmt, um das Walten aller Geister zu verstehen. Dieses würde wohl Balthasar nicht so formulieren, wenigstens vergleicht er nirgends unser uraltes Wissen von der Entstehung der Bibel — natürlich nach Abzug des Unsinns, den die Bibelkritik darüber verbrochen hat, — mit dem Geisterzug der deutschen Klassiker. Aber ansonsten sagt er genau dies: daß

also Novalis, Hölderlin, Schiller, Jean Paul echte und einmalige, notwendige und gottgegebene Plätze im Geisterreich ausgefüllt haben. Novalis verkörpert das Kind, Hölderlin den Jüngling, Schiller den Mann, Jean Paul den Greis. Goethe aber lebt durch die Alter aller vier hindurch und spricht so das Geheimnis der Einheit über diesen Begeisterungen der vier Lebensalter aus.

Was aber ist das Thema dieser Offenlegung des Seelenlebens in der deutschen Klassik? Nun, jeder dieser Dichter liebt und spricht nicht als Mannsbild und Hahn und Berserker, sondern als Liebender für die Geliebte mit. Diese Sprache aber ist notwendig laut geworden. Denn der Liebende hat Recht. In diesem Concerto amoroso hat Lessing, laut von Balthasar, die Ouverture komponiert. Er entdeckte bei Lessing als erster, soviel ich weiß, den entscheidenden Satz der Moderne: „Der Mensch nimmt seine Hölle noch in seinen Himmel mit, und seinen Himmel trägt er noch in seine Hölle“.

Das ist eine großartige Entdeckung. Denn hier wird der Kontrapunkt und die Symphonik des Geistes von Lessing ahnend aufgespürt und mit nerviger Faust ergriffen. Hier also bewegen wir uns auf die Polyphonie des Heiligen Geistes hin. Jemand anders muß mir den Himmel offenhalten, während ich in der Hölle bin, und umgekehrt; denn das eine ist nicht ohne das andere. So ist auch der eine nicht ohne den anderen. Und das Wort ruft beide in einem und demselben Akt ins Leben, mögen sie auch um Jahrzehnte und um Länderbreiten getrennt wohnen.

Hier ist also die Trennung von Klerus und Laien, von Individuum und Gemeinschaft preisgegeben. Ein *Haushalt der Geister* tut sich auf, in dem man einsam ist, weil die Gemeinschaft einen als einsam braucht, und in dem man gemeinsam ist, damit man erstarke zur einzelnen

Person. Eine Arbeitsteilung wird entdeckt, die auf einer höheren Ebene liegt als die von Karl Marx bestaunte und revolutionierte arbeitsteilige Menschheit der Güterproduktion. Die Antwort zum Kommunismus kann nur von Lehren kommen, die Lippert und Rahner und Balthasar zu einer Neubestimmung der geistigen Arbeitsteilung benutzen. Nur dann kann die große Wahrheit des Marxismus durch eine größere überboten und befriedet werden. Wir sind allerdings nicht nur einzeln Gottes Kinder, sondern er ruft uns in die menschliche Familie, in der jeder anders spricht und sprechen soll, damit Orchestermusik und Symphonien den Überschwang des Geistes durch alle einzelnen hindurch bezeugen.

An dieser Stelle bleibt uns nur übrig, diese Äußerungen mit jener ersten zu verknüpfen, von der ich ausging: das Wort des Frankfurter Jesuiten über das Ende der Zeit für den Orden. Und indem ich das kurz versuche, wenden sich meine Gedanken ein Jahrhundert zurück und heften sich auf einen ganz Großen im Reiche des Geistes, auf den Jesuiten *Passaglia*. Von der Verneinung des Willens und von *Passaglia* will ich also am Schluß sprechen, damit der Leser in die Lage komme, mit mir über die Wendung zu staunen.

Der Einzelne erstarrt in der korporativen Arbeitsteilung der göttlichen Schöpfung zu sich selber umso mehr, je treuer er sein Stichwort beantwortet. Desto weniger wird er an Selbstherrlichkeit erkranken. Im Gegenteil, der moderne Massenmensch muß zuerst hören, daß er gebraucht wird, daß er unentbehrlich ist. O daß dir doch der Kamm schwölle! möchte man ausrufen. O daß du doch noch Überzeugungen habest! Gib mir einen überzeugten Atheisten statt tausend lauwarmer Nominalchristen! Denn an ihm kann ich den Glauben erneuern, an den tausend aber erstickt er. Natürlich ist der Kom-

munist im Irrtum, weil er noch denkt, daß alle Leute kraft wissenschaftlicher Aufklärung dasselbe sagen sollen. Aber den Irrtum hat er mit den Liberalen gemein. Das neue Konzertieren aber kann sogar dem Atheisten sein Instrument lassen.

Diese grandiose Arbeitsteilung der menschlichen Stimmen überwindet also sieghaft den Geist der Renaissance, des Humanismus und der Gegenreformation. Es wird aber die Echtheit dieser neuen Sprachwelt bekräftigen, wenn wir vor hundert Jahren schon einen Türspalt in das Millennium des Geistes durch einen Jesuiten geöffnet sehen. Dem Nachdenklichen ist es schon oft aufgefallen, wie um 1848 zahllose Samenkörner ausgestreut worden sind, die erst heute zukunftsfruchtig werden. Seit Napoleon III. und der Reaktion, welche die Achtundvierziger aus Deutschland trieb, sind Leute wie *Rodbertus*, *Giuseppe Ferrari*, *Feuerbach* und viele andere um ihre Wirkung gekommen. Andere sind sich selbst untreu geworden, wie *Carlyle*, *Bucher*, *Miquel*. Aber wir brauchen heute jene Keime unserer Zukunft; sie sind unsere kostbaren Reserven. Wir haben keine anderen. Zu ihnen gehört Passaglia.

Carlo Passaglia trat 1827 mit fünfzehn Jahren in den Jesuitenorden ein. Er war es, der mit vierzig Jahren für den Papst und die Kirche die große Rechtfertigungsschrift schrieb, aus der sich das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariä ungezwungen ergab, so wie es die Kirche eben verkündet hatte. In drei Bänden hat Passaglia diese Möglichkeit ungefallener Schöpfung erwiesen. Es wird heute fast nie begriffen, daß die Mariendogmen dem schrecklichen Platonismus der Neuzeit ein Gegengewicht geben mußten. Wenn doch für den Idealisten der menschliche Geist etwas Besseres ist mit seinen ewigen Idealen als der von Gott geschaffene schöne Bau

des menschlichen Leibes, dann muß die Wahrheit über den Menschen, der ja aus Mann und Weib besteht, eben die Mutter und Jungfrau Maria neben dem Sohn und Stifter hervorheben! Der platonische Irrtum, daß die Materie gering und verächtlich ist vor dem Geist, hat ja sogar Theologen zerfressen. Das Dogma lenkt also, wenn es die Jungfrau für un gefallen erklärt, zu einem eigentlichen Anliegen des Glaubens zurück. Denn, wenngleich Gott Mensch geworden, so ist es doch außerdem wahr, daß Gott den Menschen, auch Jesus, geschaffen hat, und zwar geschaffen als Sohn Adams. Und Marias unbefleckte Empfängnis stellte die Ehre des Schöpfers aller Menschen her und erlaubt dem Platoniker nicht, die Ehre des Offenbarer-Gottes in dem begeisterten Gottessohn aus dem Zusammenhang mit dem Ruhm des Schöpfers Marias zu reißen. So war Passaglia bis zur Mitte seines Lebens der Kernjesuit, der wirkliche Hüter der Schwelle gegen den Geist Platos, den Geist des Humanismus und des männlichen Verstandeskultes.

Aber noch während er an diesem Werk arbeitete, plante er ein fünfbandiges Werk über die Kirche. Drei Bände erschienen bei Manz in Regensburg; dann stockte das Werk. Hier hat Passaglia in höchst origineller Weise ein neues Vokabular griechischer Herkunft für das Leben der Kirche aus dem Geiste zu prägen begonnen. Und ich empfinde, daß in den uns fehlenden zwei Bänden eben die heute uns bedrängenden Wahrheiten zu Worte gekommen wären.

Der Verfasser gab auf. Er schrieb ja lateinisch. Auf Latein hatte er wohl für den Klerus schreiben können. Aber bei dem Werk über die Kirche ging ihm der lateinische Atem aus. Das Latein starb 1850, weil damals die Nationalsprachen des Höchsten Geistes fähig wurden. Aber die Zeit war noch nicht da, da Lippert und Balthasar die

Laien in ihr Vertrauen ziehen konnten. Passaglia wurde also auf das einzige Publikum geschleudert, das es um 1860 in Europa gab, das politisierte der Männer. Viel zu jung mit seiner klassischen Unbeflecktheitslehre auf die Höhe der Weltzeit getreten, war er zu voll von Leben, um nicht ein zweites Leben zu beginnen. Diese tiefe Notwendigkeit finden wir ja auch bei Kardinal Newman, bei Augustinus; und bei Goethe hat von Balthasar selbst die tiefe Gesetzmäßigkeit eines Lebens, das sich wandeln muß, aufgedeckt. Auch Augustinus sah sein Leben in zwei Hälften zerteilt: eine heidnische und eine christliche. Aber genau im Einschnitt von beiden Epochen, nach der Taufe und bevor er in dem miserablen Hippo Bischof wurde, hatte Aurelius Augustinus etwas wie eine dritte Epoche, in der er noch mit seinem leiblichen Sohn Adeodatus (statt mit seiner Gemeinde), aber schon im Heiligen Geist lehrte. Aus dieser dritten und edelsten Epoche stammt die heute wichtigste Schrift des Augustinus: Vom Lehren, *De magistro*<sup>1</sup>.

Nun, so ähnlich scheint es mit Passaglia zu stehen. Carlo Passaglia war bis 1855/56 der Vorkämpfer der echten Antirenaissance-Lehre, und er wurde in seiner zweiten Lebenshälfte der apostolische Vorkämpfer für den Verzicht des Papsttums auf den Kirchenstaat. Als solcher hat er dem Geist der Nation Italien seinen Tribut entrichtet. Er hat, nachdem er erst der Kirche den vollsten Dienst geweiht, hernach dem Staat geben wollen, was ihm gebührt.

Aber seine drei angefangenen Bücher „Von der Kirche“ gehören weder seiner ersten noch seiner zweiten Lebenshälfte an. Auch Augustinus begann eine ganze Bibliothek

---

<sup>1</sup> Siehe den zweiten Abschnitt: Der Sohn des Augustinus oder Die Zeit in der zweiten Potenz.

für den eigenen Sohn zu schreiben, und nur De magistro ist fertig geworden. Mit des Augustinus Torso der Liebhaberbücherei für den Sohn — was für ein Fest wäre es, sie zu besitzen! — darf Passaglias Unvollendete Symphonie von der Kirche verglichen werden, die seine Biographie nicht einmal erwähnt. Hier liegen eben die Samenkörner einer Lehre von den sakramentalen Gruppen im Ebenbilde der Kirche. Demnach hat der tragische Bruch in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Blütenraum vernichtet, der uns eine beseelte Lehre von den Gemeinschaften (statt der Soziologie von August Comte) hätte eintragen können. Jener freieste Passaglia von 1856 verging.

Aber nun sind dem echten Passaglia, dem Passaglia der Zwischenzeit von 1855—1857, in Lippert und Balthasar Rächer entstanden, Rächer aus seinem eigenen Orden, Rächer in jenem tiefsinnigen Sinne aller Rächer, daß sie nämlich das Wort des scheinbar gescheiterten Passaglia zur Ouverture einer neuen Zeit umkomponieren, zur Ouverture der Zeit, in der das Geheimnis des Pfingstgeistes in zahllosen Familien des Heiligen Geistes offenbar werden soll.

Ob Passaglia, ob Lippert, Rahner oder Balthasar, sie alle zusammen formen selber ein symblyma, eine circumincesso, indem ein jeder in seiner Weise überströmt von den Pfingstgeheimnissen, indem jeder in seiner Weise Abschied nimmt von der Gegenreformation, und ein jeder in seiner Stimme bezeugt, daß Augustinus wahr sprach, wenn er sagte, daß Menschen geheilt werden durch Liebe, Glaube und Hoffnung. Indem wir diesen Satz voll begreifen, gewinnen wir eine neue Grundkategorie, welche die Soziologie braucht, um sich aus Individualismus und Sozialismus zu entkrampfen: die Kategorie der Gegenseitigkeit. Wir lieben ja einander, wir glauben einander,

wir hoffen aufeinander. Wir sprechen zueinander und  
wir leben füreinander.